

Dogmatik – Liturgiewissenschaft

Ratzinger, Joseph: *Die Tochter Zion. Betrachtungen über den Marienglauben der Kirche* (Kriterien 44). Johannes Verlag, Einsiedeln 1977. Kl. 8°, 83 S. – Kart. DM 8,-.

Wenn die Zeichen nicht trügen, gewinnt der marianische Gedanke wieder an Leben in Frömmigkeit und Theologie der Kirche. Dieser Aufwärtsentwicklung möchte auch das vorliegende Buch dienen, dem es vor allem um die Einordnung des Marienglaubens in das Ganze der Heilswirklichkeit und Heilsgeschichte geht oder um den Aufweis des »Planes«, in den die marianische Wahrheit eingefügt ist. Entsprechend wird damit das Interesse auf die biblische

Grundlegung der Marienwahrheit gelenkt und auf den »biblischen Ort« ihrer Verankerung. Während man bislang diesen Ort aber vorzugsweise im Neuen Testament gelegen sah und im Alten Testament nur Allegorien auf Maria anerkannte, zeigt die Arbeit die förmlichen theologischen Elemente des Alten Testaments für die Begründung des Marienglaubens auf, die in einer bisher wenig beachteten »Theologie der Frau« angelegt sind. »Einem weit verbreiteten Vorurteil entgegen nimmt die Figur der Frau im Gesamtgefüge alttestamentlichen Glaubens und alttestamentlicher Frömmigkeit einen unersetzlichen Platz ein« (S. 12). Die Grundlegung

dieser Theologie findet sich bereits in der Gestalt Evas, die im Alten Testament (auch nach dem Sündenfall) als die Hüterin des Lebens und als Antithese gegen den Tod erscheint. Von dieser Wurzel geht eine Verheißungslinie aus, die sich in den »ungesegnet – gesegneten Frauen« (Sarah, Rachel, Anna) fortsetzt, in den »großen Rettergestalten« (Ester und Judith) weitergeht, aber auch in der geheimnisvollerfüllten »Gestalt« der Weisheit sichtbar wird. An allen diesen Gestalten aber konzentriert sich realsymbolisch nur die Stellung Israels selbst im Bund mit Jahwe, als das erwählte bräutliche Geschöpf, als »Tochter Zion«, die in Maria ihre vollkommene personale Darstellung findet. Auf dem Hintergrund dieser »Theologie der Frau«, die aus dem Alten Testament nicht wegzudenken ist, gewinnen dann auch erst die neutestamentlichen Marienaussagen ihre volle Leuchtkraft. Aus der Einheit mit der prophetischen Theologie des Gottesvolkes wird sowohl die Kontinuität als auch die Neuartigkeit des neutestamentlichen Wortes von Maria verständlich, was besonders am »Magnificat« aufgewiesen wird (S. 30). Aus diesem Zusammenhang tritt aber nicht nur die einzigartige heilsgeschichtliche Hochstellung Mariens hervor. Die Mutter des Messias wird vielmehr auch in ihrem besonderen Personalcharakter, den die marianischen Dogmen der Kirche auslegen, erkennbar: die Jungfrau – Mutter als Erfüllung des in der Heilsgeschichte angelegten Gesetzes von »Verzicht und Fruchtbarkeit«; die Immaculata als Vollendung der »Tochter Zion« im Erwählungsgeheimnis der »unfruchtbaren Fruchtbarkeit«; die »Assumpta« als Verkörperung der Totalität der Auswirkung der Gnade im »neuen Israel«. Die realgeschichtliche Einordnung Mariens in das von der »Erwählung der Frau« mit-

bestimmte Bundesgeschehen erbringt in Konsequenz auch eine Befestigung des Realitätscharakters der marianischen Prärogativen, die ja heute auch bei ihrer prinzipiellen Anerkennung der Gefahr einer »Existentialisierung« oder einer »idealistischen« Deutung ausgesetzt sind. So wird heute »Jungfräulichkeit Mariens« oft nur als ein Wortsymbol für vollkommene Hingabe an Gott verstanden oder »Erbsündenfreiheit« zur Chiffre für die Eigentlichkeit der Existenz gemacht. Der heilsgeschichtliche Realismus dagegen, der aus diesem biblischen Denken entspringt und der in der Inkarnation seine Sinnvollendung findet, kann bei der Frau, an der »das Geheimnis der alttestamentlichen Mutter durchsichtig wird« (S. 51), nicht in einen spiritualistischen Existentialismus umgewendet werden. Im Gegenteil: Er muß an ihr die letztmögliche Bestätigung erfahren. Damit wird keinesfalls »das Biologische« zu einer isolierten und unangemessenen Bedeutung erhoben. Aber es wird sichtbar, daß eine »großzügige Trennung von »Biologie« und Theologie« (S. 51) gerade dem Sinn der auf »Leibhaftigkeit des Geistigen und Göttlichen« angelegten Heilsgeschichte widerspricht. Die in diesem Zusammenhang aufgenommene Problematik um die historisch-kritische Auslegung der Texte bestreitet der Bibelkritik (etwa in der Frage der religionsgeschichtlichen Ableitung der »Jungfrauengeburt«) keineswegs ihre Berechtigung. Sie nimmt sich aber auch das Recht, an die Grenzen der historisch-kritischen Methode zu erinnern und an die Gefahr tendenziöser Fehlinterpretation, vor der sogar ein M. Dibelius nicht gefeit war (obgleich seine Thesen noch jüngst in einer Veröffentlichung des *Katholischen* Bibelwerkes, Stuttgart [1970] unkritisch übernommen wurden). Die hier angewandte

Methode der »typologischen Exegese«, die in den *vielen* biblischen *Geschichten* die *eine* durchgehende Geschichte des Heils am Werke sieht und ihren Zusammenhang als Harmonie der Teile theologisch (über einen bloß äußerlichen Zusammenhang hinaus) verstehbar macht, vermag (anders als die rein rationale Kritik) das Mariengeheimnis im ganzen der Heilswirklichkeit zu befestigen und damit auch die Gewichte des Christlichen (zumal in der Schöpfungs- und Gnadenlehre) wieder richtig zu setzen.

München

Leo Scheffczyk